

WISSENSCHAFTLICHER ESSAY

Zeitgemäß reflektiertes Verhältnis von Glaube und Wissen

Eine Weisheitskompass-Perspektive auf Erkenntnis, Sinn und Verantwortung
im Gespräch mit Jürgen Oelkers, Emmanuel L. Rehfeld und Francis Fukuyama

Konzeptionelle Neufassung Rev.01

[© Norbert Rieser](#)

Qualitativer wissenschaftlicher Orientierungssessay

– keine numerische Messung von „Weisheit“

Inhaltsverzeichnis

Vorwort: Vom historischen Leitbegriff zur gegenwärtigen Orientierungsfrage	3
1. Der Weisheitskompass als Ausgangspunkt – nicht Fukuyama.....	4
2. Glaube und Wissen: keine Symmetrie, keine Feindschaft	4
3. Oelkers: Bildungsgeschichte gegen einfache Ablösungserzählungen	5
4. Rehfeld: Ein theologischer Grenzfall als Probe epistemischer Redlichkeit	6
5. Die vier Weisheitsachsen als Ordnungsrahmen	6
6. Bildung als Fähigkeit zur Unterscheidung von Geltungsansprüchen	8
7. Von der Aufklärung zum reflektierten Verhältnis von Glaube und Wissen.....	8
8. Fukuyama als zeitgenössischer Gesprächspartner	9
9. Liberale Demokratie als Ordnung begrenzter Gewissheitsansprüche	10
10. Reichweiten des Handelns: Verantwortung ohne Allmachtsphantasie	10
11. Kritische Synthese: Was der Weisheitskompass hinzufügt.....	11
12. Schluss: Wissen, wo Gründe tragen – glauben, ohne Wissen vorzutäuschen	11
Urheberrechtlicher Hinweis.....	12
Quellen- und Literaturverzeichnis	12
Bild.....	14

Vorwort: Vom historischen Leitbegriff zur gegenwärtigen Orientierungsfrage

Der Begriff „Aufklärung“ bezeichnet eine historische Leistung von außerordentlicher Tragweite. Er erinnert an die Entbindung des Denkens von unprüfbaren Autoritätsansprüchen, an die Ausbildung wissenschaftlicher Verfahren, an die öffentliche Kritik von Herrschaft und an die politische Institutionalisierung individueller Freiheit. Dennoch erscheint mir der Begriff als alleinige Gegenwartsformel zu eng. Nicht seine Errungenschaften stehen zur Disposition, sondern die Frage, ob seine historische Semantik jene Orientierungsprobleme noch hinreichend erfasst, die Menschen unter Bedingungen komplexer Wissenschaft, weltanschaulicher Pluralität und unvermeidbarer Ungewissheit bewältigen müssen.

Mein Weisheitskompass setzt deshalb an einer anderen Stelle an. Er fragt nicht zuerst, ob eine Überzeugung „aufgeklärt“ oder „unaufgeklärt“ sei, sondern welche Art von Geltungsanspruch erhoben wird, auf welcher Grundlage er beruht, welche Reichweite ihm zukommt und welche Verantwortung aus ihm folgt. Maßgeblich sind dabei die vier Achsen Wissen, Glaube, Sinn und Verantwortung, die Reichweiten des Handelns sowie Bildung als Fundament von Urteilskraft und Differenzierungsfähigkeit.¹

Eine begriffliche Präzisierung ist dabei notwendig. In früheren Arbeitsfassungen verwendete ich die Formulierung „zeitgemäß reflektiertes Glauben und Wissen“. Der substantivierte Infinitiv „Glauben“ ist grammatisch zwar möglich, rückt jedoch den Vollzug des Glaubens in den Vordergrund. Die Variante „zeitgemäß reflektierter Glaube und Wissen“ wäre wiederum grammatisch asymmetrisch, weil sich „reflektierter“ unmittelbar auf den maskulinen Begriff „Glaube“, nicht aber gleichermaßen auf das sächliche „Wissen“ bezieht. Präziser ist deshalb die Formulierung „zeitgemäß reflektiertes Verhältnis von Glaube und Wissen“. Im Zentrum stehen damit nicht zwei isoliert qualifizierte Größen, sondern ihre Beziehung, ihre unterschiedlichen Geltungsweisen, ihre Übergänge und ihre Grenzen. Diese begriffliche Präzisierung verwende ich im Folgenden durchgehend; sie versteht sich zugleich als ausdrückliche Korrektur früherer Fassungen.

Die neue Formulierung soll weder einen Epochenbegriff etablieren noch die Aufklärung verabschieden. Gemeint ist eine gegenwartsbezogene Orientierungsformel: Wissen muss sich an Gründen, Methoden und Korrekturmöglichkeiten bewähren; Glaube darf nicht als verkapptes Wissen auftreten; Sinnfragen dürfen nicht dadurch für erledigt erklärt werden, dass sie sich empirischer Entscheidung entziehen; Verantwortung beginnt dort, wo Menschen trotz unvollständiger Gewissheit handeln müssen.

Die vorliegende Neufassung kehrt deshalb die argumentative Richtung der früheren Fassung bewusst um. Francis Fukuyama bildet nicht mehr den Ausgangspunkt, an den der Weisheitskompass nachträglich angelegt wird. Ausgangspunkt ist der Weisheitskompass selbst. Jürgen Oelkers dient als bildungshistorischer Gesprächspartner, Emmanuel L. Rehfeld als Beispiel einer theologischen Hermeneutik mit ausdrücklich anderem Wahrheitsmodus, und Fukuyama tritt erst danach als zeitgenössischer politischer Theoretiker hinzu. Gerade diese Reihenfolge soll verhindern, dass das Verhältnis von Glaube und Wissen erneut unter einer bereits vorentschiedenen Aufklärungserzählung verschwindet.

¹ Norbert Rieser, Das Weisheitskompassmodell. Orientierung im Handeln unter Bedingungen von Komplexität, finale Schlussfassung 2026, insb. S. 3–10.

1. Der Weisheitskompass als Ausgangspunkt – nicht Fukuyama

Der Weisheitskompass wird hier nicht als Messgerät für „Weisheit“ verwendet. Ein solches Verständnis würde die Funktion des Modells verfehlen. Seine Aufgabe liegt vielmehr darin, Orientierung unter Bedingungen von Komplexität zu strukturieren: Was kann ich wissen? Worauf darf oder muss ich vertrauen? Welche Sinnbezüge leiten mein Handeln? Wofür trage ich Verantwortung? Welche Teile einer Situation stehen unter meiner Kontrolle, welche lassen sich lediglich beeinflussen und welche entziehen sich meiner Verfügung?

Diese Fragen erzeugen keine Rangliste konkurrierender Weltanschauungen. Sie zwingen vielmehr zu einer disziplinierten Unterscheidung ihrer Geltungsformen. Eine naturwissenschaftliche Hypothese, eine historische Rekonstruktion, eine religiöse Offenbarungsüberzeugung, ein moralisches Urteil und eine persönliche Hoffnung können für einen Menschen gleichermaßen bedeutsam sein; sie gelten jedoch nicht aus denselben Gründen und dürfen deshalb nicht mit denselben Beweisansprüchen auftreten. Gerade diese Differenz ist für mich der epistemische Kern des Modells.

Der Weisheitskompass verbindet damit zwei Bewegungen, die häufig getrennt werden. Einerseits verlangt er kritische Prüfung, Quellenbewusstsein und Korrekturfähigkeit. Andererseits anerkennt er, dass menschliches Handeln niemals ausschließlich aus gesichertem Wissen hervorgeht. Entscheidungen reichen in eine offene Zukunft, Beziehungen beruhen auf Vertrauen, politische Ordnungen setzen normative Überzeugungen voraus und religiöse Menschen verstehen Teile ihrer Existenz in Kategorien, die nicht auf empirische Verifikation reduzierbar sind. Die intellektuelle Aufgabe besteht folglich nicht darin, diese Verschiedenheit zu beseitigen, sondern sie verantwortbar zu ordnen.

2. Glaube und Wissen: keine Symmetrie, keine Feindschaft

Das Verhältnis von Glaube und Wissen darf nicht so verstanden werden, als handele es sich um zwei gleichartige Erkenntniswege, die lediglich verschiedene Ergebnisse hervorbrächten. Glaube und Wissen stehen nicht symmetrisch nebeneinander. Wissen beansprucht – je nach Disziplin in unterschiedlicher Form – methodische Prüfbarkeit, argumentative Nachvollziehbarkeit und die Möglichkeit der Korrektur durch Gegenbefunde oder bessere Gründe. Religiöser Glaube hingegen enthält Vertrauens-, Offenbarungs-, Sinn- und Heilsbezüge, deren Geltung nicht aus derselben Art von Verfahren hervorgeht.

Gerade deshalb erscheint mir die Vorstellung, wissenschaftliches Wissen müsse religiösen Glauben verdrängen, ebenso unzureichend wie die umgekehrte Annahme, Glaube könne Wissen ersetzen. Die erste verwechselt die Reichweite wissenschaftlicher Methoden mit einer vollständigen Theorie menschlicher Orientierung; die zweite kann religiöse Gewissheit in einen Tatsachenstatus überführen, den sie methodisch nicht erworben hat. Zeitgemäße Reflexion verlangt daher eine doppelte Selbstbegrenzung: Wissenschaft darf aus ihrer Erklärungskraft keinen Totalanspruch ableiten, und Glaube darf aus existenzieller Gewissheit keine Immunität gegenüber historischen oder empirischen Einwänden konstruieren.

Diese Unterscheidung hat praktische Folgen. Wo eine Frage empirisch prüfbar ist, haben belastbare Daten und geeignete Methoden Vorrang vor bloßer Überzeugung. Wo eine Frage hingegen das letzte Wofür, Hoffnung, Transzendenz oder persönliche Sinnbindung betrifft, kann Wissenschaft Voraussetzungen und Folgen untersuchen, aber den Sinn nicht stellvertretend setzen. Zwischen beiden

Bereichen liegen zahlreiche Übergangszonen. Gerade dort braucht es Bildung, Begriffsklarheit und die Bereitschaft, den eigenen Gewissheitsgrad kenntlich zu machen.

3. Oelkers: Die europäische Bildungsgeschichte widerlegt einfache Ablösungserzählungen

Jürgen Oelkers' Vorlesungsmanuskript „Glauben und Wissen: Zur Grundspannung europäischer Bildung“ ist für diese Fragestellung besonders aufschlussreich, weil es die europäische Bildungsgeschichte nicht als lineare Emanzipation des Wissens vom Glauben erzählt. Schon die mittelalterliche und frühneuzeitliche Bildung erscheint als institutionell geschichtete Ordnung, in der Theologie, Gelehrsamkeit, Sprache, Schriftkultur und religiöse Praxis miteinander verflochten waren. Oelkers betont ausdrücklich, dass gelehrte Bildung nicht einfach mit Säkularisation gleichzusetzen sei; Theologie stand lange innerhalb der Ordnung der Wissenschaften.²

Noch wichtiger ist seine Kritik an einer schroffen Opposition zwischen Glaube und Wissen. Religiöse Traditionen konnten ohne Schrift, Auslegung, gelehrte Institutionen und fortgesetzte Deutungsarbeit nicht stabil überliefert werden. Die theologische Reflexion wurde gerade dort unvermeidlich, wo Texte mehrdeutig waren und Glaubensbegriffe wie Geist, Gnade, Seele oder Auferstehung ausgelegt werden mussten. Oelkers fasst diese Verflechtung zugespitzt in der These, Glaubensgeschichte sei Bildungsgeschichte und umgekehrt. Damit wird der Konflikt nicht geleugnet; er wird historisch anspruchsvoller beschrieben.³

Für meine Begriffsentscheidung folgt daraus zunächst eine Korrektur jeder allzu glatten Fortschrittserzählung. Oelkers warnt selbst davor, europäische Bildungsgeschichte als durchgehende Erfolgsgeschichte oder lange Emanzipationsbewegung zu lesen. Die Verflechtung von religiösem Glauben, Bildung und Politik verhindert eine solche Linearität. Die Geschichte kennt Fortschritte und Rückfälle, Öffnungen und neue Dogmatisierungen, institutionelle Freiheit und neue Abhängigkeiten.⁴

Gleichzeitig beschreibt Oelkers Bildung als einen offenen Horizont, der über angestammte Grenzen des Wissens und über Doktrinen des Glaubens hinausgreifen kann. Besonders bedeutsam erscheint mir dabei seine Beobachtung, dass Innovation dort einsetzt, wo überlieferte Lehrbestände und neue Erfahrungen auseinanderfallen. Die Anomalie, der Widerspruch zwischen Weltbild und Erfahrung, zwingt zum Nachdenken. Bildung wird so weder zum Gehorsam gegenüber Überlieferung noch zum Kult des Neuen, sondern zu einer Praxis, in der Tradierung und Überschreitung einander kontrollieren.⁵

Diese historische Perspektive verändert die Stellung der Aufklärung. Sie bleibt ein bedeutender Verdichtungsraum von Kritik, Öffentlichkeit, experimenteller Wissenschaft und politischer Freiheit. Sie steht aber nicht als plötzlicher Lichtschalter am Ende eines zuvor einheitlich dunklen Zeitalters. Die methodische Revolution moderner Wissenschaft wurde vorbereitet durch lange Auseinandersetzungen um Autorität, Text, Erfahrung, Sprache und institutionelle Deutung. Gerade deshalb erscheint mir die Formel eines „zeitgemäß reflektierten Verhältnisses von Glaube und Wissen“ als präzisere

² Jürgen Oelkers, Glauben und Wissen: Zur Grundspannung europäischer Bildung, Vorlesungsmanuskript WS 2003/2004, bereitgestellte PDF-Fassung, S. 1–2.

³ Oelkers, Glauben und Wissen, S. 13–14. Dort wird die einfache Entgegensetzung zwischen Glaube und Wissen ausdrücklich problematisiert und die wechselseitige Verflechtung mit Bildung hervorgehoben.

⁴ Oelkers, Glauben und Wissen, S. 18–19. Oelkers warnt vor einer linearen Erfolgsgeschichte europäischer Bildung und verweist auf die Verflechtung von religiösem Glauben, Bildung und Politik.

⁵ Oelkers, Glauben und Wissen, S. 17–18. Hervorgehoben werden Grenzerfahrung, alternative Sichtweisen und die Inkongruenz zwischen überliefertem Wissen und neuer Erfahrung als Motor von Innovation.

Gegenwartsbestimmung: Sie übernimmt die kritische Leistung der Aufklärung, ohne die Vorgeschichte in eine schlichte Opposition zu zwingen.

4. Rehfeld: Ein theologischer Grenzfall als Probe epistemischer Redlichkeit

Emmanuel L. Rehfelds Beitrag „Der Christus Israels zwischen Golgatha und Galiläa“ führt in einen völlig anderen Erkenntnisraum. Er untersucht die synoptischen Evangelien unter der These, dass vorösterliche Jesusüberlieferung und nachösterliche Christuserkenntnis in ihrer Darstellung nicht sauber voneinander abgelöst werden können. Nach seiner Lesart sind die Evangelien gerade dadurch geprägt, dass sie das irdische Wirken Jesu im Licht von Kreuz und Auferstehung erzählen; die nachösterliche Perspektive durchdringt die Darstellung von Anfang an.⁶

Wissenschaftlich interessant ist für meinen Essay weniger die Frage, ob Rehfelds konkrete christologische Schlussfolgerungen überzeugen, als die erkenntnistheoretische Struktur seines Ansatzes. Rehfeld selbst beschreibt „wahre Christuserkenntnis“ nicht als Ergebnis eines rein historischen, immanenten Erkenntnisweges, sondern verweist auf Offenbarung und religiösen Glauben. Damit markiert der Text einen Wahrheitsanspruch, der sich ausdrücklich von historischer Rekonstruktion unterscheidet.⁷

Gerade hier muss der Weisheitskompass eine Grenze ziehen. Dass ein theologischer Text offenlegt, aus welcher Glaubensperspektive er liest, ist hermeneutisch redlicher, als diese Perspektive als neutrale Historiographie auszugeben. Aus der internen Plausibilität theologischer Hermeneutik folgt jedoch kein historischer Beweis für Auferstehung, Offenbarung oder christologische Wahrheit. Umgekehrt wäre es ebenso unangemessen, einen religiösen Text sachgerecht verstehen zu wollen, indem man seine Glaubensperspektive vorab als bloßen Störfaktor entfernt. Textverständnis und Wahrheitsnachweis sind verschiedene Aufgaben.

Rehfeld eignet sich deshalb als Grenzfall für ein zeitgemäß reflektiertes Verhältnis von Glaube und Wissen. Der Beitrag zeigt, wie stark Deutung von einem vorausgesetzten Horizont geprägt sein kann; zugleich zwingt er dazu, zwischen einem exegetisch-theologischen Geltungsraum und historischen beziehungsweise empirischen Beweisansprüchen zu unterscheiden. Die intellektuelle Redlichkeit liegt nicht darin, diese Ebenen künstlich zu verschmelzen, sondern darin, ihre Übergänge offen zu kennzeichnen.

5. Die vier Weisheitsachsen als Ordnungsrahmen

Wissen

Auf der Achse Wissen steht nicht die Menge verfügbarer Informationen im Vordergrund, sondern die Qualität ihrer Begründung. Wissen verlangt Quellenkritik, Kontextverständnis, methodische Angemessenheit und Korrekturfähigkeit. Oelkers' Bildungsgeschichte verdeutlicht, dass Wissensordnungen historisch entstehen und institutionell vermittelt werden; daraus folgt jedoch nicht, dass jede Aussage relativ wäre. Historische Genese und sachliche Geltung sind zu unterscheiden. Rehfeld wiederum erinnert daran, dass Quellen perspektivisch erzählt sein können. Fukuyama schließlich

⁶ Emmanuel L. Rehfeld, Der Christus Israels zwischen Golgatha und Galiläa, in: Armin D. Baum / Detlef Häußer / Emmanuel L. Rehfeld (Hg.), Der jüdische Messias Jesus und sein jüdischer Apostel Paulus, Tübingen 2016, S. 107–110.

⁷ Rehfeld, Christus Israels, S. 110–111. Der Beitrag bindet Christuserkenntnis ausdrücklich an Offenbarung und Glauben und unterscheidet diesen Erkenntnismodus von einem rein historischen Weg.

verteidigt im Interview die wissenschaftliche Methode gerade als Gegenmodell zu dogmatisch gesetzter Wahrheit.⁸

Für mich gehört zur Weisheitsachse Wissen deshalb auch die Fähigkeit, Nichtwissen zu erkennen. Wissenschaftliche Redlichkeit beginnt dort, wo Reichweiten nicht verschleiert werden. Wer eine historisch offene Frage als entschieden darstellt, wer aus einer theologischen Überzeugung eine empirische Tatsache macht oder wer aus einem wissenschaftlichen Befund ein letztes Sinnurteil ableitet, überschreitet seinen Begründungsraum.

Glaube

Die Achse Glaube umfasst in meinem Modell mehr als Religion. Sie betrifft Vertrauen, Hoffnung und jene Orientierungen, die Handeln ermöglichen, obwohl Gewissheit nicht vollständig verfügbar ist. Religiöser Glaube stellt eine besondere Form dar, weil er sich auf Transzendenz, Offenbarung und letzte Sinnbezüge richten kann. Gerade deshalb bedarf er einer reflektierten Selbstbeschreibung: Was wird geglaubt? Was wird gewusst? Welche Aussage wird symbolisch, existenziell, historisch oder empirisch verstanden?

Oelkers' historische Analyse zeigt, dass Glaube ohne Denken und Deutung nicht dauerhaft existiert. Rehfeld zeigt exemplarisch, dass christologische Erkenntnis innerhalb einer theologischen Perspektive an den Glauben und an Offenbarung gebunden wird. Der Weisheitskompass fügt die Forderung hinzu, solche Aussagen nicht auf einen anderen Geltungsmodus umzubuchen. Reflektierter Glaube gewinnt nicht dadurch an Würde, dass er sich als Wissenschaft verkleidet; vielmehr gewinnt er an Glaubwürdigkeit, wenn er die eigene epistemische Form kennt.

Sinn

Sinn bezeichnet die Frage nach dem Wofür des Handelns. Sie lässt sich nicht aus Tatsachen allein deduzieren. Wissenschaft kann Folgen einer Lebensform beschreiben, psychologische Bedingungen von Sinn untersuchen oder historische Sinnsysteme rekonstruieren. Sie kann jedoch nicht ohne zusätzliche normative Prämissen bestimmen, welches Leben für einen konkreten Menschen oder eine Gesellschaft letztgültig sinnvoll sein soll.

Hier berührt sich der Weisheitskompass mit Fukuyamas späterer Diagnose des „letzten Menschen“. Im Interview erinnert er an die Gefahr, dass Wohlstand und Sicherheit allein keine hinreichende Quelle von Selbstachtung, höherem Streben und gemeinschaftlicher Bedeutung darstellen. Diese Deutung ist keine empirisch abgeschlossene Erklärung gesellschaftlicher Unzufriedenheit; sie markiert jedoch eine wichtige Frage: Eine politische Ordnung kann Freiheit institutionell sichern, ohne den Sinn dieser Freiheit für jeden Menschen festlegen zu können.⁹

Verantwortung

Verantwortung verbindet die anderen drei Achsen. Sie verlangt, Wissensansprüche zu prüfen, Glaubensüberzeugungen in ihrer Reichweite zu begrenzen, Sinnentscheidungen nicht anderen aufzuzwingen und die Folgen des eigenen Handelns mitzudenken. Verantwortung ist deshalb keine zusätzliche Moralrubrik am Ende einer Erkenntnistheorie. Sie entscheidet darüber, wie Menschen mit dem Unterschied zwischen Gewissheit, Wahrscheinlichkeit, Vertrauen und Hoffnung praktisch umgehen.

⁸ Francis Fukuyama im Gespräch mit Jochen Wegner, Ist das Zeitalter der Aufklärung vorbei, Francis Fukuyama?, DIE ZEIT, 26. August 2026, bereitgestellte PDF-Fassung, S. 3–4.

⁹ Fukuyama/Wegner, Ist das Zeitalter der Aufklärung vorbei?, S. 6–7. Fukuyama greift dort Nietzsches Figur des letzten Menschen sowie die Themen höheres Streben, Verantwortung, Anerkennung und Gemeinschaft auf.

Gerade in pluralen Gesellschaften gewinnt diese Achse politische Bedeutung. Wer von der eigenen religiösen oder weltanschaulichen Überzeugung vollständig überzeugt ist, kann dennoch anerkennen, dass staatliche Macht anderen Bürgern dieselbe Überzeugung nicht aufzwingen darf. Wer wissenschaftliche Evidenz ernst nimmt, kann zugleich akzeptieren, dass politische Entscheidungen normative Abwägungen enthalten, die nicht automatisch aus Daten folgen. Verantwortliche Urteilstkraft lebt von dieser doppelten Begrenzung.

6. Bildung als Fähigkeit zur Unterscheidung von Geltungsansprüchen

Bildung bildet im Weisheitskompass das Fundament, weil keine der vier Achsen ohne erlernte Urteilstkraft tragfähig wird. Bildung meint hier weder bloße schulische Qualifikation noch die Ansammlung kulturellen Kapitals. Sie bezeichnet die Fähigkeit, Informationen einzuordnen, Begriffe zu unterscheiden, historische Kontexte wahrzunehmen, Gegenargumente auszuhalten, die eigenen Voraussetzungen zu reflektieren und dennoch entscheidungsfähig zu bleiben.

Oelkers' historische Perspektive vertieft diesen Gedanken. Bildung erscheint bei ihm zugleich als Tradierung und Freisetzung. Menschen übernehmen Sprachen, Texte, Institutionen und Denkformen, die sie nicht selbst geschaffen haben; gerade durch deren Aneignung gewinnen sie jedoch die Möglichkeit, sie zu kritisieren und zu überschreiten. Diese Spannung ist für den Weisheitskompass zentral. Urteilstkraft entsteht weder aus voraussetzungsloser Autonomie noch aus blindem Gehorsam, sondern aus einer reflektierten Beziehung zur Überlieferung.

Im Verhältnis von Glaube und Wissen bedeutet Bildung deshalb vor allem epistemische Sprachfähigkeit. Ein gebildeter Umgang mit einer Behauptung fragt nicht nur, ob sie gefällt oder der eigenen Identität entspricht. Er fragt nach ihrem Typ: Handelt es sich um einen empirischen Befund, eine historische Rekonstruktion, eine philosophische Begründung, eine theologische Deutung, ein moralisches Urteil oder eine persönliche Hoffnung? Erst wenn dieser Status kenntlich ist, lässt sich angemessen über Gründe und Grenzen sprechen.

Diese Fähigkeit erscheint mir heute wichtiger als die bloße Selbstbeschreibung als „aufgeklärt“. Auch Menschen, die sich ausdrücklich auf Vernunft berufen, können dogmatisch argumentieren; ebenso können religiöse Menschen ihre Überzeugungen selbstkritisch und pluralitätsfähig vertreten. Der entscheidende Maßstab liegt deshalb nicht im Etikett, sondern in der Qualität des Umgangs mit Gründen, Unsicherheit und der Freiheit anderer.

7. Von der Aufklärung zum reflektierten Verhältnis von Glaube und Wissen

Die Formulierung „zeitgemäß reflektiertes Verhältnis von Glaube und Wissen“ soll den Begriff der Aufklärung nicht ersetzen, als wäre eine Epoche beendet und nun eine neue ausgerufen. Eine solche Geschichtsmetaphysik würde genau jene Vorsicht verletzen, die Oelkers' nichtlineare Bildungsgeschichte nahelegt. Die Formulierung dient vielmehr als operative Gegenwartssprache. Sie fragt, welche Aufgaben heute aus dem Erbe kritischer Vernunft folgen, wenn Glaube, Wissen, Sinn und Verantwortung gleichzeitig wirksam bleiben.

Das aufklärerische Erbe bleibt dabei unverzichtbar: öffentliche Begründung, Kritik von Macht, freie Forschung, Gewissensfreiheit, Rechtsstaatlichkeit und die prinzipielle Korrigierbarkeit von Irrtum. Ergänzt wird dieses Erbe um eine explizite Theorie epistemischer Grenzen. Gerade moderne Gesellschaften

verfügen über eine enorme Menge spezialisierten Wissens, ohne deshalb frei von Unsicherheit zu sein. Je größer die Wissensbestände werden, desto deutlicher tritt zudem hervor, dass kein Einzelner sie vollständig überblickt. Vertrauen in Institutionen, Experten und Verfahren bleibt unvermeidlich. Die entscheidende Frage lautet daher nicht, ob geglaubt oder vertraut wird, sondern wie reflektiert, prüfbar und revidierbar dieses Vertrauen gestaltet ist.

In diesem Sinn bezeichnet die Achse „Glaube“ keine Rückkehr zu vormoderner Autorität. Sie verweist vielmehr auf eine anthropologische und soziale Tatsache: Menschen leben mit Voraussetzungen, Hoffnungen und Vertrauensbeziehungen, deren Wahrheit oder Zukunft nicht vollständig garantiert werden kann. Zeitgemäße Vernunft sollte diese Dimension weder verdrängen noch unkontrolliert lassen. Sie muss lernen, zwischen begründetem Vertrauen, religiöser Gewissheit, ideologischer Immunisierung und bloßer Behauptung zu unterscheiden.

8. Fukuyama als zeitgenössischer Gesprächspartner

Erst an diesem Punkt tritt Francis Fukuyama in den Mittelpunkt. Im ZEIT-Interview beantwortet er die Frage nach dem Ende der Aufklärung mit einem klaren Nein: Das aufklärerische Projekt stehe unter Druck, sei aber keineswegs beendet. Seine historische Skizze verbindet die Entstehung moderner Naturwissenschaft mit einem Regelwerk methodischer Erkenntnis und beschreibt die Aufklärung als Bewegung, in der wissenschaftliche Forschung dogmatisch gesetzte Wahrheit zurückdrängte. Zugleich versteht er die liberale Demokratie als politisches Ergebnis dieses Prozesses.¹⁰

Aus der Perspektive des hier entwickelten Weisheitskompasses ist diese Diagnose stark, solange sie institutionell gelesen wird. Wissenschaftliche Aussagen sollen nicht deshalb gelten, weil eine religiöse oder politische Autorität sie verkündet; staatliche Macht soll Grenzen kennen; Bürger sollen unterschiedliche Lebensweisen verfolgen dürfen. Problematisch wird die Erzählung erst dann, wenn aus dieser institutionellen Emanzipation eine lineare Geistesgeschichte „vom religiösen Glauben zum wissenschaftlichen Wissen“ wird. Oelkers' Material zeigt, dass die Geschichte komplexer war. Die moderne Wissenschaft entstand nicht außerhalb religiöser und humanistischer Bildung, sondern in langen Konflikten und Übersetzungsprozessen mit ihr.

Fukuyamas Definition liberaler Demokratie ist für den Weisheitskompass besonders anschlussfähig. Er unterscheidet Demokratie als politische Rechenschaft und Zustimmung von Liberalismus als Begrenzung staatlicher Macht durch Grundrechte und Rechtsstaat. Diese Verbindung schützt nicht eine bestimmte Lebensform, sondern den Raum, in dem unterschiedliche Lebensformen koexistieren können.¹¹

Seine Krisendiagnose richtet sich entsprechend weniger gegen Demokratie im Sinne bloßer Wahlen als gegen die Erosion liberaler Begrenzungen innerhalb demokratisch legitimer Systeme. Diese Unterscheidung ist analytisch wichtig. Eine Mehrheit kann politische Macht übertragen, ohne dadurch jede Form staatlichen Handelns zu legitimieren. Für den Weisheitskompass erscheint dies als institutionelle Übersetzung eines allgemeinen Prinzips: Auch kollektive Überzeugung braucht Grenzen, wenn sie die Freiheit und Würde anderer berührt.¹²

¹⁰ Fukuyama/Wegner, Ist das Zeitalter der Aufklärung vorbei?, S. 3–4. Fukuyama verbindet wissenschaftliche Methode, Kritik religiöser Dogmen und die Entstehung liberaler Ordnung.

¹¹ Fukuyama/Wegner, Ist das Zeitalter der Aufklärung vorbei?, S. 4. Liberalismus wird dort vor allem über die Begrenzung staatlicher Eingriffsmacht und Grundrechte bestimmt.

¹² Fukuyama/Wegner, Ist das Zeitalter der Aufklärung vorbei?, S. 5–6. Die Diagnose des gegenwärtigen Drucks auf liberale Demokratie und des Aufstiegs illiberaler Politik wird hier als Position Fukuyamas wiedergegeben, nicht als eigenständige empirische Prüfung des Essays.

Zurückhaltender beurteile ich Fukuyamas psychologische Deutung, wohlhabende Gesellschaften könnten sich ihres eigenen Erfolgs „langweilen“ und nach Gefahr, Herausforderung oder stärkerer Gemeinschaft suchen. Im Interview ist dies eine plausible zeitdiagnostische Hypothese, aber kein hinreichend belegter Kausalnachweis. Gerade ein wissenschaftlicher Essay sollte hier zwischen einem anregenden Deutungsangebot und einer empirisch gesicherten Erklärung unterscheiden. Das schwächt die Frage nach Anerkennung und Gemeinschaft nicht; es bestimmt lediglich den Status der Aussage genauer.

9. Liberale Demokratie als Ordnung begrenzter Gewissheitsansprüche

Aus dem Verhältnis von Glaube und Wissen ergibt sich eine politische Pointe, die über Fukuyamas historische Erzählung hinausgeht. Liberale Demokratie kann als institutionelle Ordnung begrenzter Gewissheitsansprüche verstanden werden. Sie verlangt nicht, dass Bürger schwache Überzeugungen haben. Sie erlaubt gerade starke religiöse, moralische und politische Bindungen. Begrenzt wird nicht die Intensität einer Überzeugung, sondern ihr Anspruch, mit staatlicher Macht für alle verbindlich gemacht zu werden.

Darin liegt eine tiefe Verbindung zum Weisheitskompass. Wer zwischen Wissen, Glauben, Sinn und Verantwortung unterscheidet, muss anerkennen, dass gesellschaftlicher Pluralismus nicht durch die endgültige Entscheidung einer Weltanschauungsfrage beendet werden kann. Wissenschaft kann bei empirischen Streitfragen robuste Gründe liefern; sie kann jedoch nicht allein bestimmen, welche umfassende Lebensform der Staat privilegieren soll. Religiöse Traditionen können ihren Mitgliedern starke Sinnhorizonte eröffnen; daraus folgt jedoch kein politisches Recht, Andersgläubige auf dieselbe Offenbarung zu verpflichten.

Die liberale Ordnung wird dadurch nicht wertneutral. Sie setzt selbst normative Bindungen voraus: gleiche Rechtsstellung, Freiheit des Gewissens, Schutz vor willkürlicher Macht und Verfahren friedlicher Konfliktregelung. Ihre Stärke liegt nicht darin, keine Werte zu haben, sondern darin, den politischen Umgang mit unvereinbaren letzten Überzeugungen so zu ordnen, dass Koexistenz möglich bleibt. In dieser Hinsicht erscheint Fukuyamas Verteidigung liberaler Institutionen mit dem Weisheitskompass sehr gut vereinbar.

10. Reichweiten des Handelns: Verantwortung ohne Allmachtsphantasie

Die Reichweiten des Handelns ergänzen die vier Weisheitsachsen um eine praktische Grammatik. Im Kontrollbereich liegen die eigene Prüfung von Quellen, die Präzision der Sprache, die Bereitschaft zur Selbstkorrektur und die Entscheidung, welche Behauptungen man selbst weiterträgt. Niemand kann garantieren, dass die eigene Erkenntnis wahr ist; sehr wohl kann man dafür Verantwortung übernehmen, ob man Unsicherheit verschweigt, Gegenargumente ignoriert oder Überzeugungen als Tatsachen ausgibt.

Im Einflussbereich liegen Bildung, Wissenschaftskommunikation, religiöser Dialog und politische Beteiligung. Menschen können Institutionen verbessern, Diskurse prägen und andere überzeugen, ohne die Wirkung ihrer Bemühungen kontrollieren zu können. Gerade hier wird der Unterschied zwischen Überzeugung und Verfügung wichtig. Argumentieren heißt Einfluss suchen; Zwang heißt Kontrolle erzwingen. Eine pluralistische Ordnung muss diese Grenze schützen.

Zum Nicht-Kontrollierbaren gehören die endgültige Wahrheit vieler metaphysischer Fragen, die zukünftige Entwicklung gesellschaftlicher Ordnungen und ein beträchtlicher Teil der Folgen komplexer Entscheidungen. Diese Unverfügbarkeit entbindet nicht von Verantwortung; sie verändert ihre Form. Verantwortliches Handeln heißt dann, unter Unsicherheit zu entscheiden, Szenarien zu prüfen, Folgen abzuwägen und offen für Korrektur zu bleiben, ohne eine Sicherheit vorzutäuschen, die nicht erreichbar ist.

11. Kritische Synthese: Was der Weisheitskompass hinzufügt

Oelkers, Rehfeld und Fukuyama sprechen aus drei sehr unterschiedlichen Wissenskulturen. Oelkers rekonstruiert historische Bildungskonstellationen und warnt vor linearen Fortschrittserzählungen. Rehfeld arbeitet innerhalb einer explizit theologischen Hermeneutik und bindet Christuserkenntnis an die nachösterliche Glaubensperspektive. Fukuyama verteidigt wissenschaftliche Rationalität und liberale Institutionen gegen gegenwärtige illiberale Tendenzen. Eine seriöse Synthese darf diese Positionen nicht zu einer gemeinsamen Theorie glätten.

Der Weisheitskompass fügt deshalb keine neue Supertheorie hinzu. Sein Beitrag liegt in einer Metaordnung der Geltungsansprüche. Bei Oelkers wird sichtbar, wie stark Glaube und Wissen historisch verflochten waren. Bei Rehfeld wird sichtbar, wie eine Glaubensperspektive den Gegenstand der Deutung mitkonstituiert. Bei Fukuyama wird sichtbar, welche politischen Institutionen eine Gesellschaft benötigt, wenn sie Dogmen begrenzen und unterschiedliche Lebensweisen ermöglichen will. Der Weisheitskompass fragt jeweils: Was wird behauptet? Wie wird es begründet? Wie weit reicht der Anspruch? Welche Folgen hat er für andere?

Dadurch verändert sich auch der Begriff der Vernunft. Vernunft bedeutet nicht, ausschließlich dasjenige gelten zu lassen, was naturwissenschaftlich messbar ist. Sie bedeutet vielmehr, die Art des jeweiligen Grundes zu erkennen. Ein historisches Argument verlangt andere Belege als ein naturwissenschaftliches Experiment; eine moralische Norm benötigt andere Rechtfertigung als eine statistische Korrelation; ein religiöses Bekenntnis kann existenziell bindend sein, ohne dadurch zum öffentlichen Beweis zu werden. Vernunft zeigt sich in der Fähigkeit, diese Unterschiede weder zu nivellieren noch gegeneinander auszuspielen.

In diesem Sinn erhält auch die Achse Glaube einen präziseren Stellenwert als in der früheren Fassung. Sie ist nicht bloß die Restkategorie für alles, was Wissenschaft noch nicht weiß. Ein solcher Lückenbegriff wäre intellektuell schwach und würde mit jedem Wissensfortschritt schrumpfen. Glaube betrifft vielmehr Vertrauen, Hoffnung, Offenbarungsbezüge und letzte Sinnorientierungen. Seine Qualität bemisst sich daran, ob er seine eigene Form kennt, Kritik erträgt, Nichtwissen nicht verleugnet und die Freiheit anderer respektiert.

12. Schluss: Wissen, wo Gründe tragen – glauben, ohne Wissen vorzutäuschen

Die Frage, ob das „Zeitalter der Aufklärung“ vorbei sei, erhält aus dieser Perspektive eine andere Antwort als ein bloßes Ja oder Nein. Als historische Epoche ist die Aufklärung längst Teil einer weiterlaufenden Geschichte. Als normative Verpflichtung zu Kritik, öffentlicher Begründung, wissenschaftlicher Prüfbarkeit und Begrenzung von Macht bleibt ihr Erbe unverzichtbar. Als alleinige Gegenwartsformel reicht der Begriff mir jedoch nicht aus, weil er leicht eine Opposition suggeriert, die weder der europäischen Bildungsgeschichte noch der tatsächlichen Struktur menschlicher Orientierung gerecht wird.

Ein zeitgemäß reflektiertes Verhältnis von Glaube und Wissen bezeichnet deshalb keine Gegenauflärung. Die Formulierung versucht vielmehr, die kritische Vernunft der Aufklärung unter gegenwärtigen Bedingungen genauer zu fassen. Wissenschaftliches Wissen erhält dort Geltung, wo geeignete Methoden belastbare und überprüfbare Gründe hervorbringen. Religiöser Glaube und andere Formen existenziellen Vertrauens finden dort ihren legitimen Raum, wo sie sich ihrer eigenen Voraussetzungen und Grenzen bewusst bleiben und keinen Anspruch erheben, empirisches Wissen zu ersetzen. Sinn wird ernst genommen, ohne ihn zu einer objektivierbaren Tatsache zu erklären. Zugleich werden Wissen, Glaube und Sinn an Verantwortung gebunden: an die Bereitschaft, Gründe zu prüfen, Grenzen anzuerkennen, andere Perspektiven zu achten und die Folgen des eigenen Urteilens und Handelns mitzudenken.

Oelkers verhindert dabei die Versuchung einer einfachen Fortschrittslegende. Seine Bildungsgeschichte zeigt, dass Glaube und Wissen miteinander gerungen, einander begrenzt, gestützt und verändert haben. Rehfeld macht sichtbar, wie stark religiöse Erkenntnis innerhalb einer Glaubensperspektive strukturiert sein kann und wie wichtig es deshalb ist, hermeneutisches Verstehen von historischem Beweis zu unterscheiden. Fukuyama erinnert schließlich daran, dass offene Wissenschaft und liberale Demokratie institutionelle Voraussetzungen brauchen, die nicht selbstverständlich fortbestehen.¹³

Für meinen Weisheitskompass ergibt sich daraus ein zugespitzter Orientierungssatz: Wissen, wo Gründe tragen; glauben, ohne Wissen vorzutäuschen; Sinn suchen, ohne ihn anderen aufzuzwingen; handeln, ohne die Grenzen eigener Verfügung zu vergessen. Darin sehe ich keine Abschwächung der Aufklärung, sondern ihre zeitgemäße Vertiefung.

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieser Essay stellt eine eigenständige wissenschaftlich-kritische Auseinandersetzung mit den genannten Quellen dar. Die Ausgangstexte werden ausschließlich in dem Umfang zusammengefasst und paraphrasiert, der für Analyse, Einordnung und Quellenkritik erforderlich ist. Längere wörtliche Übernahmen wurden bewusst vermieden. Titel, Fachbegriffe und zur Analyse unvermeidliche Bezeichnungen dienen ausschließlich der sachgerechten Bezugnahme. Sämtliche Rechte an den besprochenen Veröffentlichungen, Abbildungen und sonstigen Fremdinhalten verbleiben bei den jeweiligen Rechteinhabern. Der autorisierte Sonderdruck von Emmanuel L. Rehfeld wird entsprechend seinem ausgewiesenen urheberrechtlichen Schutz ausschließlich analysiert und bibliographisch nachgewiesen.

© [Norbert Rieser](#)

Quellen- und Literaturverzeichnis

Die folgenden Webverweise führen unmittelbar zu Original-, Verlags- oder Institutionenseiten. Für das bereitgestellte Oelkers-Manuskript konnte kein belastbarer öffentlicher Original-Link verifiziert werden; deshalb wird hierfür bewusst kein Ersatzlink ausgegeben.

Rieser, Norbert (2026): Das Weisheitskompassmodell. Orientierung im Handeln unter Bedingungen von Komplexität. Finale Schlussfassung. [Direktlink zum PDF](#)

¹³ Vgl. zusammenführend Oelkers, Glauben und Wissen, S. 13–19; Rehfeld, Christus Israels, S. 107–110 und 128–130; Fukuyama/Wegner, Ist das Zeitalter der Aufklärung vorbei?, S. 3–7.

Oelkers, Jürgen (2003/04): Glauben und Wissen: Zur Grundspannung europäischer Bildung. Vorlesungsmanuskript, WS 2003/2004, bereitgestellte PDF-Fassung.

Rehfeld, Emmanuel L. (2016): „Der Christus Israels zwischen Golgatha und Galiläa. Beobachtungen zum Verhältnis von vorösterlicher Jesusbotschaft und nachösterlichem ‚Christus-Kerygma‘ in der Darstellung der Synoptiker“, in: Armin D. Baum / Detlef Häußler / Emmanuel L. Rehfeld (Hg.), Der jüdische Messias Jesus und sein jüdischer Apostel Paulus, WUNT II/425, Tübingen: Mohr Siebeck, S. 107–136. [Autorisierter Universitäts-Sonderdruck](#)

Baum, Armin D. / Häußler, Detlef / Rehfeld, Emmanuel L. (Hg.) (2016): Der jüdische Messias Jesus und sein jüdischer Apostel Paulus. Tübingen: Mohr Siebeck. [Verlagsseite](#)

Wegner, Jochen / Fukuyama, Francis (2026): „Ist das Zeitalter der Aufklärung vorbei, Francis Fukuyama?“. DIE ZEIT, aktualisiert 26. August 2026. [Direktlink zum ZEIT-Beitrag](#)

Zeitgemäß reflektiertes Verhältnis von Glaube und Wissen

